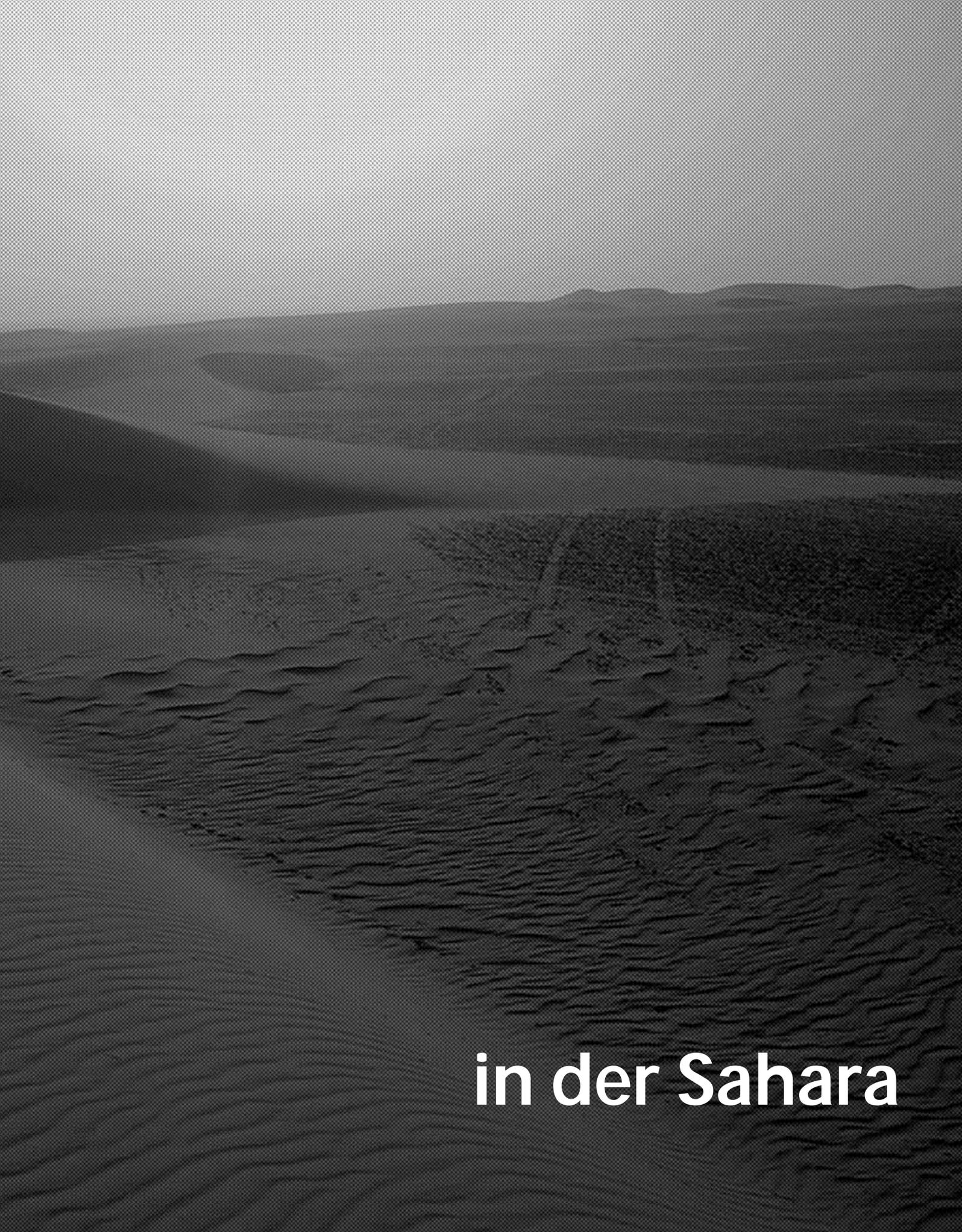


Aktivismus



für die Bewegungsfreiheit



in der Sahara

A black and white photograph of a person from behind. The person's head is completely covered by a light-colored, thick fabric or blanket, which is wrapped around their neck and head. They are wearing a dark-colored t-shirt. The back of the t-shirt features the text 'ALARME PHONE' in a large, bold, sans-serif font, with 'SAHARA' printed below it in a similar font. The person is standing in an open, sandy area, possibly a desert or beach. In the background, a person in a white shirt is visible in the distance. The overall image has a grainy, halftone texture.

ALARME PHONE

SAHARA



Aktivist*innen in der Sahara setzen sich ein, das Recht der Migrant*innen auf Bewegungsfreiheit und Sicherheit auf ihrem Weg nach Nordafrika zu schützen. Dabei stoßen sie jedoch auf große Herausforderungen in einem feindseligen politischen Umfeld.

Ein Interview mit Moctar Dan Yaye, einem Aktivist von *Alarme Phone Sahara*, über die derzeitige Situation.

Als größte heiße Wüste der Welt umfasst die Sahara eine Fläche fast so groß wie China oder die USA. Historisch wurde die Region durch Grenzen, die die Kolonialmächte zogen, in Länder aufgeteilt. Heute ist es Europas Grenz-Externalisierungs-politik, die gravierende Auswirkungen auf diese Region hat. Niger, eines der elf Länder am südlichen Rand der Sahara, beherbergt viele Migrant*innen – darunter Menschen in Transit, Zurückgewiesene aus Nordafrika, oder Menschen, die sich entlang von Handelsrouten bewegen, die zur regionalen Wirtschaft gehören.

An Orten wie Niger zeigt die Externalisierungspolitik Europas ganz besonders verheerende Folgen. Unter politischem Druck und angesichts finanzieller Anreize der *Europäische Union* (EU) verabschiedete Niger im Mai 2015 ein Gesetz (Gesetz 0-36) über den „illegalen Menschenhandel mit Migrant*innen“ und kriminalisierte damit etwas, was zuvor eine legale und übliche Erwerbsarbeit war: der Transport von Migrant*innen gen Norden. Die Verschiebung dieser

Art von Arbeit in die Illegalität hatte eine steigende Anzahl unerfahrener Fahrer zur Folge, sowie längere und gefährlichere Routen und damit steigende Todesraten.

Um auf die Todesfälle entlang der Wüstenrouten zu reagieren, riefen Aktivist*innen in Niger und einigen anderen afrikanischen Ländern *Alarme Phone Sahara* ins Leben. Seit 2017 hat dieses Projekt zum Ziel „Leben und Bewegungsfreiheit von Migrant*innen und Geflüchteten vor einer repressiven und oft tödlichen Migrationspolitik zu verteidigen.“ In Awareness-Kampagnen klären die Aktivist*innen über die Bedingungen und Risiken der Reise auf, dokumentieren Unfälle, Gewalt und Todesfälle, und versuchen, Menschen in Not in der Wüste direkt zu unterstützen.

Moctar Dan Yaye, der in Niamey, der Hauptstadt Nigers, lebt, ist ein Aktivist bei *Alarme Phone Sahara*. Im folgenden Interview stellt er heraus, wie Europas externalisierte Grenzpolitik diesen Aktivismus hervorgerufen hat und wie sich

Alarme Phone Sahara trotz widriger politischer Bedingungen zu einer grenzüberschreitenden Infrastruktur der Solidarität entwickelt hat.

Warum sterben Migrant*innen in der Sahara?

In der Wüste sind Todesfälle fast immer eine Folge von Dehydrierung – wenn Autos liegenbleiben, Menschen sich beim Versuch nicht entdeckt zu werden, verirren, oder wenn Menschen zurückgelassen werden. Früher, vor der Kriminalisierung des Transports, sind die Menschen immer in Autokonvois nach Libyen oder Algerien gereist. Wenn ein Auto liegenblieb, unterstützten die anderen. Wenn jemand in Not war, halfen andere Reisende. Seit der Kriminalisierung gibt es keine Konvois mehr und alle müssen ihre eigene Route finden. Auch die Fahrer sind jetzt andere. Im Gegensatz zu den alten sind die neuen der ansässigen Bevölkerung unbekannt. Diese Fahrer kennen die Wüste nicht gut genug, was das Leben der Menschen gefährdet.

Moctar Dan Yaye ist
zuständig für die
Kommunikation und
Öffentlichkeitsarbeit bei
Alarme Phone Sahara



Wie ist *Alarme Phone Sahara* entstanden?

Alarme Phone Sahara startete 2017, infolge der sogenannten Migrationskrise von 2015 in Europa. Wir stellten fest, dass die öffentliche Aufmerksamkeit zumeist dem Mittelmeer und anderen EU-Grenzregionen galt. Wir entschieden daher, Aufmerksamkeit für die Situation hier bei uns herzustellen. Wir wollten zeigen, was Migrant*innen erleben, bevor sie das Mittelmeer erreichen. Wir wollten Menschenrechtsverletzungen aufdecken.

Unser Motto ist: Freiheit zu gehen, Freiheit zu bleiben. Wir selbst erleichtern nicht die Migration. Wir wollen lediglich verhindern, dass Menschen sterben. Unser Hauptquartier ist in Agadez, Niger – eines der Haupttore der Migration Richtung Norden – aber wir sind auch in vielen anderen afrikanischen Ländern präsent, zum Beispiel in Mali, Togo, Burkina Faso und Marokko. Wir haben auch in Europa Mitglieder und sehen uns als ein transnationales Projekt zwischen Afrika und Europa.

Wir betrachten *Alarme Phone Sahara* als ein Schwesterprojekt von *Alarm Phone*, die aktivistisch betriebene Hotline, die im Mittelmeerraum tätig ist und die uns inspiriert hat. Wir entschieden uns, eine ähnliche Struktur für die Wüste aufzubauen und eine Telefonnummer herzugeben, die Menschen in Not anrufen können. Allerdings haben wir dann gemerkt, dass hier eine Telefonhotline allein nicht ausreicht, da es in der Wüste nicht überall Empfang gibt.

In einigen Regionen des Mittelmeers nutzen die Menschen Satellitentelefone aufgrund von eingeschränktem Handyempfang. Haben Menschen, die die Sahara durchqueren, Satellitentelefone dabei?

Migrant*innen haben sehr selten Satellitentelefone dabei, da Polizei oder Militär das Tragen dieser Telefone als Indiz einer Mitgliedschaft in kriminellen Netzwerken ansehen könnten. Wir mussten deshalb alternative Wege finden, um von Notsituationen zu erfahren.

Wir beschlossen, ein Netzwerk aufzubauen mit Freiwilligen, die in den Dörfern entlang der Migrationsrouten nach Libyen oder Algerien wohnen und die diese Regionen gut kennen. Wir nennen diese Menschen *Whistle-Blower*, weil sie Alarm schlagen, wenn Menschen in Not geraten. Sie wissen, wo es Handyempfang oder Wasser gibt oder wie Menschen in Not geholfen werden kann, zum Beispiel durch die Reparatur liegengeliebener Autos. Es war allerdings nicht einfach, diese *Whistle-Blower* zu finden. Wir mussten zunächst Vertrauen in der Bevölkerung aufbauen. Mit der Zeit verstanden die Menschen, dass das, was wir vorhatten, auch in ihrem eigenen Interesse lag. Wir sehen es als unseren gemeinsamen Kampf.

Die Kriminalisierung von Migration hat Auswirkungen auf die gesamte Wirtschaft der Region. Viele Menschen waren früher in migrationsbezogene Tätigkeiten involviert, die damals noch legal und üblich waren. Die Dorfbewohner*innen wollen nicht, dass irgendjemand in der Wüste stirbt, aber sie haben Angst vor Konsequenzen durch Begegnungen mit Migrant*innen. Sie fürchten sich vor der Kriminalisierung. Wir haben daher

gemeinsam versucht, Ideen zu entwickeln, was wir tun können. Wir organisierten auch Treffen mit ehemaligen Fahrern, die früher (legal) Menschen transportierten, damit sie uns beraten und wir unsere Informationen mit ihnen teilen. Wenn unsere *Whistle-Blower* von zurückgelassenen Migrant*innen hören, können sie diese nicht transportieren, weil die Sicherheitskräfte sie ansonsten für Schmuggler*innen oder Menschenhändler*innen halten könnten. Was sie allerdings tun können, ist, den Migrant*innen Orientierung zu geben und ihnen zu sagen, wie weit es bis Libyen oder bis zum nächsten Dorf ist.

Zusammen mit diesem *Whistle-Blower-Netzwerk* funktioniert unsere Hotline gut. Manchmal, wenn wir die Behörden über Notfälle informieren, erlauben sie uns oder unseren *Whistle-Blowern*, die Migrant*innen ins nächste Dorf zu evakuieren. Wir bekommen auch Anrufe von Menschen aus verschiedenen Städten in Niger, die uns zu den Risiken der Reise befragen, oder wir erhalten Anrufe aus dem Ausland von Menschen in der Diaspora, die nach jemandem suchen.

Einige internationale Organisationen behaupten, dass mehr Menschen in der Sahara als im Mittelmeer sterben würden. Kannst du einschätzen, wie viele Menschen bei der Migration in der Wüste sterben?

Niemand kann sagen, wie viele Leichen in der Wüste liegen. Wir als *Alarme Phone Sahara* geben keine Einschätzungen zur Sterberate dort. Organisationen, die behaupten, die Zahlen zu kennen, tun das vielleicht, um ihre Arbeit zu legitimieren oder an Finanzmittel zu kommen. Im politischen Bereich verleihen Zahlen einer Sache

Bedeutung, aber uns geht es nicht um Zahlen, sondern um Menschen. Wir verteidigen Menschenrechte. Unsere Aufgabe ist es, Aufmerksamkeit herzustellen und aufzuzeigen, dass Menschen in der Wüste sterben und Verteidiger von Menschenrechten kriminalisiert und unterdrückt werden.

Was sind in deinen Augen eure größten Erfolge und zentralen Herausforderungen?

Wir haben es geschafft, international darauf aufmerksam zu machen, was in der Sahara passiert – also, bevor Menschen das Mittelmeer und Europa erreichen. Für uns ist das ein echter Erfolg. Wir waren auch auf mehreren Info-Touren durch Europa, um vor unterschiedlichem Publikum über die Situation hier zu sprechen. Zusätzlich haben wir es geschafft zu dokumentieren, was niemand sonst bislang dokumentiert hat: die Pushbacks von Migrant*innen aus Algerien. Jetzt haben mehr Menschen eine Vorstellung vom Ausmaß der Pushbacks, die entlang der algerisch-nigrischen Grenze stattfinden.

Unsere größte Herausforderung ist das 0-36 Gesetz und der fehlende Rechtsschutz. Wir arbeiten in einem Kontext, in dem wir jederzeit kriminalisiert werden

können, falls man findet, wir unterstützen ‚irreguläre Migration‘. Das macht uns Angst. Eine weitere große Herausforderung ist der Sicherheitsaspekt. Die Wüste ist aufgrund von Militarisierung und steigender Unsicherheit ein gefährlicher Ort geworden. Wir gehen auf eigene Gefahr dort hin, um das Recht auf Mobilität für alle zu verteidigen.

Wie groß ist die Gefahr, der ihr euch aussetzt? Verstehen europäische Aktivist*innen nicht, was es bedeutet, Aktivist*in der Sahara zu sein?

Wenn du wie wir Aktivismus betreibst, in einem Land wie unserem, spürst du permanent ein Gefühl von Gefahr und Angst. Das größte Problem ist, dass du nicht weißt, an wen du dich wenden kannst, wenn dir etwas zustößt. Sie können dich ins Gefängnis werfen oder noch Schlimmeres tun. In Bezug auf Migrationskontrolle arbeiten örtliche Behörden und internationale Kräfte zusammen. 2021 wurde ich von Uniformierten körperlich angegriffen, ohne den genauen Grund zu kennen. War es aufgrund meines Aktivismus oder einfach nur, weil ich zur falschen Zeit am falschen Ort war?

Ich würde nicht sagen, dass europäische Aktivist*innen unseren Kontext hier überhaupt nicht verstehen. Wir stehen in Kontakt mit vielen internationalen Netzwerken und informieren sie über die Situation, in der wir arbeiten. Trotzdem glaube ich, dass sie nicht komplett die Bedingungen verstehen, in denen wir uns engagieren. Wir sind alle Aktivist*innen, aber wir sind nicht in der gleichen Situation. Sie haben Privilegien, die andere nicht haben – dies sollte ihnen immer bewusst sein.

Einige Aktivist*innen können sich freier bewegen. Manche sind durch das Gesetz geschützt. Andere nicht.

Ein weiterer Aspekt sind die Finanzmittel. Wenn du hier als Aktivist tätig bist, schließen sich viele Türen, sogar bei deiner Lohnarbeit, was im Globalen Norden anders ist. Hier bei uns kannst du Aktivismus häufig nicht offen betreiben. Ich möchte Aktivist*innen und Kamerad*innen aus dem Globalen Norden bitten, sich dies stets bewusst zu machen und sich dafür zu engagieren, Wissen über die Kontexte und Umstände von Aktivist*innen im Globalen Süden zu verbreiten. ♦

Das Gespräch führte Maurice Stierl.